

Bezugs-Preis
Für die halbjährliche Bezahlung 2 50
Für die vierteljährliche Bezahlung 1 50
Für die monatliche Bezahlung 50
Für die tägliche Bezahlung 2 1/2

Halleische Zeitung

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährliche Bezahlung 2 50
Für die vierteljährliche Bezahlung 1 50
Für die monatliche Bezahlung 50
Für die tägliche Bezahlung 2 1/2

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 11. April 1895.

Verleger: Hermann
Gertin, C. Goldschmidtstr. 8.

Telegramme.

Wien, 11. April. Die Abgeordneten verließen morgen Graz, um sich nach Friedrichsruh zu begeben. Am 1. Feiertag Vormittag werden dieselben bei Bismarck erscheinen.
Sofia, 11. April. Bei der Reichstagswahlwahl ist Franz Kofuski mit 1103 Stimmen gewählt; der liberale Kandidat Voroco erhielt 963 Stimmen.
Paris, 10. April. Der Deputierte Wirmau erschien heute zum ersten Male als Soldat in der Kammer; er nahm zwar an der Diskussion nicht teil, befestigte sich aber an der Abtötung.

den die Vaterlandsgeschichte" sogar aus der „Stille seines Studirtüchchens", herauszuwringen, um als Streiter für „Deutschlands Ehre und Ansehen" auf dem Platze zu erscheinen. Glauben nun diese „Geistesheben" wirklich, die Zeitungen, die solches berichten, thun das in „heiligen Ernste"? Glauben sie, sie selber werden im Publikum mit ihren phrasenhaften, aber so unverfänglichen und unpraktischen „Protesten" ernst genommen? Es wäre wirklich besser für die meisten dieser Herren, sie blieben in der „Stille" ihrer Studirtücher und säßen über neue Romane oder Dramen nach, damit sie das Ihrige thäten, den Deutschen tüchtigen Lesstoff zu bieten, anstatt in komischer Wichtigkeitserei ihre Zeit mit dem Schreiben bedeutungsloser politischer Vordröhren zu verschwenden.

nach dem Hörensagen verschwinden, die jetzt in jedem solchen Falle die öffentliche Meinung verwirren und das Publikum aufregen. Schriftstücke, die sich in den Ausschüssen des Bundesraths befinden, sind in keinem Falle mehr als Staatsgeheimnisse zu betrachten, sie können nach alter Erbschaftsweisheit in die Presse.
Die Genesis des Entwurfs ist bekannt. Bereits seit längerer Zeit sind die Mängel des bestehenden Vorjenseins Gegenstand öffentlicher Besprechung, und schon in der Reichstagsession von 1887/88 wurde eine auf Abschaffung der Wilsfände an der Börse gerichtete Petition dem Reichstagler zu der Erwägung überwiesen, ob eine Enquete über die Zustände an der Börse vorzunehmen sei, und ob sich eine zweckmäßige Regelung der Materie empfehle. Bald darauf wurde eine ähnliche Petition den veränderten Regierungen zur Erwägung überwiesen. Ganz besonders schäft aber wurde die Bewegung zu Gunsten einer Reform des Vorjenseins seit dem Zusammenbruch bedeutender Bankhäuser im Jahre 1891. Es gelangen verschiedene Anträge an den Reichstag, die insbesondere eine Reform des Terminhandels forderten. In Folge dessen trat am 6. April 1892 eine von Reichstagler beruene Enquetekommission zusammen, die nach Abhaltung von 93 Sitzungen am 11. Februar 1893 ihren Schlussbericht erstattete. Im Anschluß hieran beschloß der Reichstag am 19. April 1894, die Regierungen um Vorlegung eines Vorjenseinsgesetzes zu ersuchen. Der Entwurf eines solchen ist nunmehr vom Reichstagler dem Bundesrat vorgelegt worden. Bei dem schäpsten Gegenstand der Interessen und Meinungen in dieser Frage war es schwer, einen ganzbaren Weg zu finden, der Entwurf stellt indessen auf dem vermittelnden Standpunkt, den auch die Kommission einnahm.

Deutsches Reich.

* Gestern früh machten die Wajaksäten den gewohnten gemeinlichen Spaziergang im Thiergarten. Nach demselben nahen der Kaiser die Vorträge des Ministers, der öffentlichen Arbeiten und des Chefs des Geheimen Zivilkabinetts entgegen.
* In beauftragten Kreisen ist nach der „Post" von der Wichtigkeit des Aufstiegs eine militärische Arbeit zu veröffentlichen, nicht bekannt. (Wir hatten von dem Bericht von vorhin keine Notiz genommen. Red.)
* Die kaiserliche Kabinetsordre, durch welche der General der Artillerie, S. D. von Weinmeister zum Chef des Volkseindigen Feldartillerie-Regiments Nr. 24 ernannt worden ist, hat folgenden Wortlaut:
„Ich nehme gern Veranlassung, Ihnen an dem heutigen Tage in Erinnerung an die von Ihnen Meinen in Golt ruhenden Eltern Grosvater im Range und im Frieden mit Auszeichnung geleisteten treuen Dienst ein besonders hohes Anerkennen zu erwirken und mit Ihnen auch Ihre geleisteten Dienste, sowie Meines gnädigen Wohlwollens dadurch zu geben, daß Ich Sie hiermit zum Chef des Volkseindigen Feldartillerie-Regiments Nr. 24, dessen erster Kommandeur Sie nach besten Formierung waren, ernenne. Dasselbe ist anzuweisen werden, Ihnen den Hauptpost und die Offizier-Angehörige vorchriftsmäßig einzurufen."

* Einige Handelskammern und sonstige kaufmännische Vertretungen der sächlichen Provinzen hatten sich an die beteiligten Ministerien mit dem Antrag gewandt, bei Zulassung der aus Wilsfänden und dem sächlichen Wilsfänden zuziehenden Wilsfänden von den bisher geltenden Verfahren abzugehen und diejenigen welche als Händler, Kommissionäre, Korrespondenten usw. im Interesse des Handels unentbehrlich seien, allgemein und ungehindert zuzulassen. Dazu schreibt die offizielle „Berl. Korresp.":
„Aus Alsdieser Eingaben sind die Gründe, die für das bisherige Verhalten der prävalierten Behörden gegenüber den aus Wilsfänden und dem sächlichen Wilsfänden zuziehenden Wilsfänden abgehend gewesen sind, eingehend geprüft worden. Es ist dabei keine Veranlassung gefunden worden, von dem bisherigen Verfahren, wonach eine Prüfung von Fall zu Fall stattfindet, abzuweichen. Die Interessen von Handel und Gewerbe werden nach wie vor bei der Zulassung ausländischer Wilsfänden nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Zur Verminderung unnötiger Unkraumäßigkeiten wird es sich empfehlen, das Verbleiben darauf zu richten, diejenigen ausländischen Elemente, die in den Eingaben als zur Zeit für den Handel unentbehrlich bezeichnet werden, durch Zulassung zu erziehen."

nach dem Hörensagen verschwinden, die jetzt in jedem solchen Falle die öffentliche Meinung verwirren und das Publikum aufregen. Schriftstücke, die sich in den Ausschüssen des Bundesraths befinden, sind in keinem Falle mehr als Staatsgeheimnisse zu betrachten, sie können nach alter Erbschaftsweisheit in die Presse.
Die Genesis des Entwurfs ist bekannt. Bereits seit längerer Zeit sind die Mängel des bestehenden Vorjenseins Gegenstand öffentlicher Besprechung, und schon in der Reichstagsession von 1887/88 wurde eine auf Abschaffung der Wilsfände an der Börse gerichtete Petition dem Reichstagler zu der Erwägung überwiesen, ob eine Enquete über die Zustände an der Börse vorzunehmen sei, und ob sich eine zweckmäßige Regelung der Materie empfehle. Bald darauf wurde eine ähnliche Petition den veränderten Regierungen zur Erwägung überwiesen. Ganz besonders schäft aber wurde die Bewegung zu Gunsten einer Reform des Vorjenseins seit dem Zusammenbruch bedeutender Bankhäuser im Jahre 1891. Es gelangen verschiedene Anträge an den Reichstag, die insbesondere eine Reform des Terminhandels forderten. In Folge dessen trat am 6. April 1892 eine von Reichstagler beruene Enquetekommission zusammen, die nach Abhaltung von 93 Sitzungen am 11. Februar 1893 ihren Schlussbericht erstattete. Im Anschluß hieran beschloß der Reichstag am 19. April 1894, die Regierungen um Vorlegung eines Vorjenseinsgesetzes zu ersuchen. Der Entwurf eines solchen ist nunmehr vom Reichstagler dem Bundesrat vorgelegt worden. Bei dem schäpsten Gegenstand der Interessen und Meinungen in dieser Frage war es schwer, einen ganzbaren Weg zu finden, der Entwurf stellt indessen auf dem vermittelnden Standpunkt, den auch die Kommission einnahm.

Ergebnisse der Veranlassung der neuen Ergänzungsteuer.

* Gegenüber den Mittheilungen des „Ham. Courier" erklärt die „Nordb. Allg. Ztg." nochmals, daß eine Hebung der polnischen Aufhebungsgesetzes vom Jahre 1886 nicht beabsichtigt sei. Wenn von Vereinfachung von Mitteln zur Umwandlung außerhalb des polnischen Anwaltsgebietes befindlicher größerer Güter in Rentengüter gesprochen werde, so handle es sich hier um eine Angelegenheit, die durch den diesjährigen Etat bereits insofern erledigt ist, als in diesem Jahre 120 000 Mt. mehr als im Vorjahre zur Beförderung der Rentengüterbildung in den Etat eingestellt wurden, die bereits bewilligt seien.

Die neue ... politische Lage fordert mehr denn je die Einheit und Geschlossenheit der Partei. Aber die Bedeutung der Centrumsfraktion für unser gesamtes öffentliches Leben bedingt es, daß es sich als eine vornehmliche Pflicht betrachten müssen, die Erhaltung der Fraktion in ihrer Einheit und in ihrem Einflusse über jede Meinungsverschiedenheit in Vorrang zu stellen. Ich habe die Pflicht aber treuen und bewussten Meinungsgegnern, Alles abzuwehren, was die Einheit und Geschlossenheit der Partei und der Fraktion gefährden könnte. Solche mehr Wahltreue als bisher zeigte aus der praktischen Unmöglichkeit der Centrumsfraktion aufzuheben wollen, so muß das Harte und Feile Befestigen sich an den Grundfragen des Centrums die unerbittliche Vorbedingung ihrer Wahl sein und bleiben."

Der Reichstagler hat sich an den Reichlichen Centrumsgeordneten 22 befehligen. Unter den Reichlichen befinden sich u. A. der Vorjensein der Centrumsfraktion im Reichstag, Abg. Graf von Dampach, und der zweite Reichspräsident des Reichstages, Abg. S. v. H. Die Veranlassung ergab, der „Allg. Ztg." zufolge, eine vollständig einmüthige Zustimmung über die Lage und die Aufgaben der Centrumsfraktion in der nächsten Zukunft. Als Ausdruck dervselben wurde einmüthig eine Resolution beschloßen, in welcher es heißt:

Demokratische Ziele.

* Gegenüber den Mittheilungen des „Ham. Courier" erklärt die „Nordb. Allg. Ztg." nochmals, daß eine Hebung der polnischen Aufhebungsgesetzes vom Jahre 1886 nicht beabsichtigt sei. Wenn von Vereinfachung von Mitteln zur Umwandlung außerhalb des polnischen Anwaltsgebietes befindlicher größerer Güter in Rentengüter gesprochen werde, so handle es sich hier um eine Angelegenheit, die durch den diesjährigen Etat bereits insofern erledigt ist, als in diesem Jahre 120 000 Mt. mehr als im Vorjahre zur Beförderung der Rentengüterbildung in den Etat eingestellt wurden, die bereits bewilligt seien.

Die Nationaldemokratie" besteht und deren inangenanter Verfasser sich als „Nationaldemokrat" bezeichnet, die die „nationalen" Demokratie antreiben soll und die sie thätigst auch anstrebt. In erster Linie verlangt der „nationaldemokratische" Verfasser die „Demokratisierung der Monarchie". Der Monarch solle die Schranken niederbrechen, die ihn vom Volke trennen, er solle nicht launisch, sondern herzensfreundlich und nichts sein, als der erste unter gleichen. Dieser Demokratisierung der Monarchie müsse die Demokratisierung der Regierung entsprechen. Diejenige Regierung werde stets die gewählte sein, die möglichst wenig in die Geschäfte und den Willen des einzelnen eingreife. Sodann sei vollständige Meinungsfreiheit zu erheben, daneben sei dafür einzutreten, daß die Polizei eher sich eingeschrankt werde. Wasu Theaterzensur, Polizeistunden, Tanzverbote u. a. m.? Schließlich aber — und das ist wohl das Wichtigste — sei für Einschränkung der Heereskosten zu sorgen. Der ganze „nationale" Plan geht, wie man sieht, darauf aus, dem einzelnen eine möglichst unbeschränkte Freiheit zu gestatten und die Monarchie und deren Regierung schmächtig zu machen. Daß diese „Freiheit" aber nur den Starken zu Gebote und Kapital zu Gunsten kommen für den Schwachen und Mittellosen aber Schläger bedeuten würde, wissen wir zu sehr aus Erfahrung, als daß uns nach der Verwirklichung dieses demokratischen Wunsches gelassen käme. Nicht eine unbeschränkte Demokratie, sondern eine nachvollziehbare Monarchie bietet die beste Gewähr für das Wohl der Bevölkerung.

Die neue ... politische Lage fordert mehr denn je die Einheit und Geschlossenheit der Partei. Aber die Bedeutung der Centrumsfraktion für unser gesamtes öffentliches Leben bedingt es, daß es sich als eine vornehmliche Pflicht betrachten müssen, die Erhaltung der Fraktion in ihrer Einheit und in ihrem Einflusse über jede Meinungsverschiedenheit in Vorrang zu stellen. Ich habe die Pflicht aber treuen und bewussten Meinungsgegnern, Alles abzuwehren, was die Einheit und Geschlossenheit der Partei und der Fraktion gefährden könnte. Solche mehr Wahltreue als bisher zeigte aus der praktischen Unmöglichkeit der Centrumsfraktion aufzuheben wollen, so muß das Harte und Feile Befestigen sich an den Grundfragen des Centrums die unerbittliche Vorbedingung ihrer Wahl sein und bleiben."

Börsenreform.

Der Entwurf des neuen Vorjenseinsgesetzes ist gestern durch die „Post, Ztg." bekannt geworden. Es ist nicht unsere Art, einer anderen Zeitung eine sogenannte „Reimerei" zu mißgönnen, aber wir müssen doch auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam machen, daß mit solchen Schriftstücken zu viel Geheimnisthümerie getrieben wird. Derartige Gelegenheitswerke müssen durch den Reichstagler an demselben Tag veröffentlicht werden, an welchen die Bundesratsmitglieder zuschauen, dann würden die Bundesratsmitglieder weniger durch Interviews von Zeitungs-korrespondenten belästigt werden und es würden die Tausend mehr oder minder unrichtigen Mittheilungen, die vielen Vermuthungen, die gäßlosen Berichte

Die Nationaldemokratie" besteht und deren inangenanter Verfasser sich als „Nationaldemokrat" bezeichnet, die die „nationalen" Demokratie antreiben soll und die sie thätigst auch anstrebt. In erster Linie verlangt der „nationaldemokratische" Verfasser die „Demokratisierung der Monarchie". Der Monarch solle die Schranken niederbrechen, die ihn vom Volke trennen, er solle nicht launisch, sondern herzensfreundlich und nichts sein, als der erste unter gleichen. Dieser Demokratisierung der Monarchie müsse die Demokratisierung der Regierung entsprechen. Diejenige Regierung werde stets die gewählte sein, die möglichst wenig in die Geschäfte und den Willen des einzelnen eingreife. Sodann sei vollständige Meinungsfreiheit zu erheben, daneben sei dafür einzutreten, daß die Polizei eher sich eingeschrankt werde. Wasu Theaterzensur, Polizeistunden, Tanzverbote u. a. m.? Schließlich aber — und das ist wohl das Wichtigste — sei für Einschränkung der Heereskosten zu sorgen. Der ganze „nationale" Plan geht, wie man sieht, darauf aus, dem einzelnen eine möglichst unbeschränkte Freiheit zu gestatten und die Monarchie und deren Regierung schmächtig zu machen. Daß diese „Freiheit" aber nur den Starken zu Gebote und Kapital zu Gunsten kommen für den Schwachen und Mittellosen aber Schläger bedeuten würde, wissen wir zu sehr aus Erfahrung, als daß uns nach der Verwirklichung dieses demokratischen Wunsches gelassen käme. Nicht eine unbeschränkte Demokratie, sondern eine nachvollziehbare Monarchie bietet die beste Gewähr für das Wohl der Bevölkerung.

Der Entwurf des neuen Vorjenseinsgesetzes ist gestern durch die „Post, Ztg." bekannt geworden. Es ist nicht unsere Art, einer anderen Zeitung eine sogenannte „Reimerei" zu mißgönnen, aber wir müssen doch auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam machen, daß mit solchen Schriftstücken zu viel Geheimnisthümerie getrieben wird. Derartige Gelegenheitswerke müssen durch den Reichstagler an demselben Tag veröffentlicht werden, an welchen die Bundesratsmitglieder zuschauen, dann würden die Bundesratsmitglieder weniger durch Interviews von Zeitungs-korrespondenten belästigt werden und es würden die Tausend mehr oder minder unrichtigen Mittheilungen, die vielen Vermuthungen, die gäßlosen Berichte

Verschiedenes.

Der Entwurf des neuen Vorjenseinsgesetzes ist gestern durch die „Post, Ztg." bekannt geworden. Es ist nicht unsere Art, einer anderen Zeitung eine sogenannte „Reimerei" zu mißgönnen, aber wir müssen doch auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam machen, daß mit solchen Schriftstücken zu viel Geheimnisthümerie getrieben wird. Derartige Gelegenheitswerke müssen durch den Reichstagler an demselben Tag veröffentlicht werden, an welchen die Bundesratsmitglieder zuschauen, dann würden die Bundesratsmitglieder weniger durch Interviews von Zeitungs-korrespondenten belästigt werden und es würden die Tausend mehr oder minder unrichtigen Mittheilungen, die vielen Vermuthungen, die gäßlosen Berichte

Der Entwurf des neuen Vorjenseinsgesetzes ist gestern durch die „Post, Ztg." bekannt geworden. Es ist nicht unsere Art, einer anderen Zeitung eine sogenannte „Reimerei" zu mißgönnen, aber wir müssen doch auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam machen, daß mit solchen Schriftstücken zu viel Geheimnisthümerie getrieben wird. Derartige Gelegenheitswerke müssen durch den Reichstagler an demselben Tag veröffentlicht werden, an welchen die Bundesratsmitglieder zuschauen, dann würden die Bundesratsmitglieder weniger durch Interviews von Zeitungs-korrespondenten belästigt werden und es würden die Tausend mehr oder minder unrichtigen Mittheilungen, die vielen Vermuthungen, die gäßlosen Berichte

Der Entwurf des neuen Vorjenseinsgesetzes ist gestern durch die „Post, Ztg." bekannt geworden. Es ist nicht unsere Art, einer anderen Zeitung eine sogenannte „Reimerei" zu mißgönnen, aber wir müssen doch auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam machen, daß mit solchen Schriftstücken zu viel Geheimnisthümerie getrieben wird. Derartige Gelegenheitswerke müssen durch den Reichstagler an demselben Tag veröffentlicht werden, an welchen die Bundesratsmitglieder zuschauen, dann würden die Bundesratsmitglieder weniger durch Interviews von Zeitungs-korrespondenten belästigt werden und es würden die Tausend mehr oder minder unrichtigen Mittheilungen, die vielen Vermuthungen, die gäßlosen Berichte

Nebst jeder schwarzer Granate und vollenen Sand beliebt ge...
- Dresden, 10. April. (Hörten) wird dem 'Dresdener...'
- Dresden, 10. April. (Schiffelbach) Der auch als...

Waren- und Productenberichte.

Getreide.
* Berlin, 10. April. Weizen mit Wechselkurs von...
* Weizen 100 Pfd. 120-125 St. n. Qual. be. Schlegel...
* Roggen 100 Pfd. 105-110 St. n. Qual. be. Schlegel...

Cette.

* Petroleum 9. April. Petroleum...
* Spiritus 9. April. Spiritus...
* Wein 10. April. Wein...
* Zucker 10. April. Zucker...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Stromlauf	10. April	+ 2.35	- 1.35	St. d.	St. m.
Elbe					
Spree					
Havel					

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Freitag, den 12. April: Veränderlich, ziemlich kühl, Starker Wind.
Sonntag, den 13. April: Wenig verändert, meist bedeckt, Regenfälle. Starker Wind.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wienmärkte.
- Hamburg, den 10. April. Bericht der Notirungs...
- Weizen 42-43 M. 20% Tara, gute leichte Mittelwaare...
- Roggen 38-39 M. 20% Tara, gute leichte Mittelwaare...
- Mais 28-29 M. 20% Tara, gute leichte Mittelwaare...

Stroh, Heu, Holz, Oel, etc.
- Stroh 100 Pfd. 12-15 St. n. Qual. be. Schlegel...
- Heu 100 Pfd. 10-12 St. n. Qual. be. Schlegel...
- Holz 100 Pfd. 10-12 St. n. Qual. be. Schlegel...
- Oel 100 Pfd. 10-12 St. n. Qual. be. Schlegel...

Stroh, Heu, Holz, Oel, etc.

* Stroh 100 Pfd. 12-15 St. n. Qual. be. Schlegel...
* Heu 100 Pfd. 10-12 St. n. Qual. be. Schlegel...
* Holz 100 Pfd. 10-12 St. n. Qual. be. Schlegel...
* Oel 100 Pfd. 10-12 St. n. Qual. be. Schlegel...

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 10. April. (Ergebnis-Cour.)

Bezeichnung	Kurs
100 Reichsm. in Gold	100.00
100 Reichsm. in Silber	100.00
100 Reichsm. in Kupfer	100.00
100 Reichsm. in Eisen	100.00
100 Reichsm. in Blei	100.00
100 Reichsm. in Zinn	100.00
100 Reichsm. in Wismut	100.00
100 Reichsm. in Antimon	100.00
100 Reichsm. in Arsen	100.00
100 Reichsm. in Nickel	100.00
100 Reichsm. in Kobalt	100.00
100 Reichsm. in Platin	100.00
100 Reichsm. in Goldschmelz	100.00
100 Reichsm. in Silberschmelz	100.00
100 Reichsm. in Kupferschmelz	100.00
100 Reichsm. in Eisenschmelz	100.00
100 Reichsm. in Bleischmelz	100.00
100 Reichsm. in Zinnschmelz	100.00
100 Reichsm. in Wismutschmelz	100.00
100 Reichsm. in Antimonschmelz	100.00
100 Reichsm. in Arsenschmelz	100.00
100 Reichsm. in Nickschmelz	100.00
100 Reichsm. in Kobaltschmelz	100.00
100 Reichsm. in Platinschmelz	100.00

Bezeichnung	Kurs
100 Reichsm. in Gold	100.00
100 Reichsm. in Silber	100.00
100 Reichsm. in Kupfer	100.00
100 Reichsm. in Eisen	100.00
100 Reichsm. in Blei	100.00
100 Reichsm. in Zinn	100.00
100 Reichsm. in Wismut	100.00
100 Reichsm. in Antimon	100.00
100 Reichsm. in Arsen	100.00
100 Reichsm. in Nickel	100.00
100 Reichsm. in Kobalt	100.00
100 Reichsm. in Platin	100.00
100 Reichsm. in Goldschmelz	100.00
100 Reichsm. in Silberschmelz	100.00
100 Reichsm. in Kupferschmelz	100.00
100 Reichsm. in Eisenschmelz	100.00
100 Reichsm. in Bleischmelz	100.00
100 Reichsm. in Zinnschmelz	100.00
100 Reichsm. in Wismutschmelz	100.00
100 Reichsm. in Antimonschmelz	100.00
100 Reichsm. in Arsenschmelz	100.00
100 Reichsm. in Nickschmelz	100.00
100 Reichsm. in Kobaltschmelz	100.00
100 Reichsm. in Platinschmelz	100.00

Industrie-Actien.

Bezeichnung	Kurs
Bergwerk Actien	100.00
Industrie Actien	100.00
Handels Actien	100.00
Bank Actien	100.00
Transport Actien	100.00
Versicherung Actien	100.00
Public Utility Actien	100.00
Real Estate Actien	100.00
Government Actien	100.00
Foreign Actien	100.00

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Bezeichnung	Kurs
100 Reichsm. in Gold	100.00
100 Reichsm. in Silber	100.00
100 Reichsm. in Kupfer	100.00
100 Reichsm. in Eisen	100.00
100 Reichsm. in Blei	100.00
100 Reichsm. in Zinn	100.00
100 Reichsm. in Wismut	100.00
100 Reichsm. in Antimon	100.00
100 Reichsm. in Arsen	100.00
100 Reichsm. in Nickel	100.00
100 Reichsm. in Kobalt	100.00
100 Reichsm. in Platin	100.00

Schwarz & W., Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gvb:3:1-71133730-168726189504111-15/fragment/page=0003



(Nachdruck verboten.)

Der Lüge Saat.

[17] Roman von C. von Wald-Redtwig.

Arel brach in Thränen aus. „Mensch, ich muß Dich lassen!“

Sie küßten sich herzlich, dann schwankte Dönstrut zur Thür hinaus.

„Mir ist es, als hätte ich aufrichtigen Herzens die Beichte abgelegt und wäre nun durch das heilige Abendmahl von meinen Sünden freigesprochen worden.“

Er ging langsam im Zimmer auf und nieder, Gefühle, die so lange regungslos in seiner Brust geschlummert hatten, erwachten wieder. — Er gedachte der fernern Kindheit, wie ihm die Mutter die Hände zum Gebete faltete, des Tages, wie sein jüngstes Schwesterchen starb und wie er sich damals nicht hatte denken können, daß alle Menschen sterben müßten.

Nun war's vielleicht mit ihm selbst so weit. — Morgen, morgen schon. Und jetzt gerade, wo das Leben einen neuen Reiz für ihn bekommen hatte und zwar einen solchen, der sich von allen anderen, welche es bis jetzt erfüllt hatten, so wesentlich unterschied. Es war der edelste, der reinste — es war der einer heiligen Minne, welcher ihn mit all seiner Kraft erfaßte, der mit feinen Silberfäden, zart wie Spinnweben und dennoch unzerreißbar wie Eisenketten sein Herz umwoben hatte.

Ja, Luze von Sternfeld liebte. Der Schmetterling, der bis jetzt tändelnd von Blume zu Blume flog, dem sich so mancher Kelch erschloß, daß ihn zuweilen der Ueberfluß am Genuß übermannte, ihm das ganze Geschlecht der Frauen in einem falschen, trügerischen Lichte erschien, er blickte jetzt zu einer dieses Geschlechtes wie zu einer Heiligen auf.

Ein wunderbares Etwas ging von ihr aus, was jeden seiner Nerven wohlthuend berührte, der Hauch der makellosen Keinheit, der unwillkürlich veredelnd auf ihn gewirkt hatte, war trotz ihrer vorgeschrittenen Lebensjahre über sie ausgegossen.

— Und — tragisches Geschick! — — Jetzt, vielleicht am Schlusse seines Daseins, trat sie ihm entgegen. War ihm aber ein ferneres Leben beschieden, so stand die Lüge als unüberwindliches Hinderniß zwischen ihnen.

Luze versank in tiefe Grübeleien. — Der Tag ging dem Abend zu. — Die Schatten wurden länger. — Er öffnete die Fenster — „Ave Marie — „Ave Marie“, klang es aus der Ferne — „Ave Marie“ — kam es nah und näher. — Eine Prozession zog heran, die eintönigen Weisen des Gesanges berührten ihn so wunderbar. Ein seltsamer Friede zog durch sein Herz.

„Ave Maria! Ave Maria!“ tönte es fort und fort, und auch er stimmte mit ein.

„Abba.“

Sein Nebenmann sah ihn erstaunt an. Sternfeld bemerkte es und schämte sich seines Ausrufes. — Aber es war menschlich, daß er seinem Erstaunen Ausdruck gab, denn sie, die eigentliche Ursache seiner inneren Wandlung, sie, an welche er eben so wehleidig dachte, ging trübend an der Häuserreihe entlang und bemerkte wohl, wie sie hinter dem großen Straußenfächer hervor zuweilen schüchtern zu ihm hinüber sah.

Jetzt trat der Zug in die Kapelle. Goldiger Abendschein brach durch die bunten Scheiben, die Gebenedeite mit dem Christuskinde schwamm in einem rofigen Lichte. Weihrauch durchdrüftete das in dem träumerischen Zwielficht schwimmende Kirchlein.

Das erinnerte Sternfeld wieder an längst vergangene Zeiten, an Jugend, Heimath, Mutterauge, Unschuld, kurz an alles Schöne, was in des Menschen Brust Zeit und Welt nicht tödten, sondern nur in den Schlummer lullen kann, damit es in Stunden der Entscheidung wieder segenspendend erwache.

Abba hatte die Stunden während Arels Abwesenheit in Todesangst zugebracht. Ein nicht abzuweifelndes Gefühl sagte ihr, daß Sternfelds Leben in Gefahr schwebte.

„Sein Leben, das mir so theuer ist!“ flüsterte sie vor sich hin. „Sinnend stand sie am Fenster und schaute durch das Rosen-gerant hinüber zu dem Arno, an dessen blumenduftigen Ufern sie an jenem Abend mit ihm gewandelt war. Diese Stätte schien ihr geweiht, es drängte sie dahin.“

Sie schüttelte über sich selbst den Kopf. Sie, das reife Mädchen, welche so hart über Männer und Männerart gedacht hatte, Abba Dönstrut, welche niemals glaubte, daß ihr Herz so eigenwillig für einen Herrn der Schöpfung schlagen würde, sie war zur sentimentalen Schwärmerin geworden. — Und dennoch ging sie zum Flusse, dennoch verweilten ihre Augen auf den Blumen, die er am schönsten fand, trotzdem ließ sie sich auf den Pläzen nieder, wo sie mit ihm geessen hatte. — Alles — Alles ringsum erschien ihr in einem verklärten Lichte. O, über das launische Geschick, ihr Herz zu entflammen, nur um ihr vielleicht morgen den Geliebten zu entreißen. Dunkle Floden tanzten vor ihren Augen.

Liebte Sternfeld sie denn? Liebte er sie denn? Da rauschten die Blüthen, die Blumen athmeten unter dem Kuß der Abendsonne so balsamisch und mit leichten Schwingen kam der Wind und flüsterte leise: „Er liebt Dich, Abba, ja, er liebt Dich.“

Da wurde es ihr freier um das Herz. Die Hände falteten sich zusammen, und sie schwor, mit der Thorheit ihres Lebens zu brechen und Sternfeld zu versöhnen, mochte er oder mochte er es nicht wissen, daß sie reich war.

„Das Herz allein soll entscheiden“, kam es fest von ihren Lippen.

„Arel! Nun?“ Wieder die Todesangst in Wort und Blick wie heute Morgen. „Keine Antwort? Aber du bist so vergnügt, das Duell ist vorüber, der Ausgang glücklich — oder die Zerwürfnisse sind gütlich beigelegt —? Sage doch!“

Abba schwieg, ihre Leidenschaft sollte sie nicht zum Verräther ihrer innersten Gefühle machen.

„Ein Duell?“

„Ja! Ich weiß es —?“

Arel gab die gewünschte Antwort noch nicht. Aber warum zögerte er eigentlich? Die Sachlage hatte sich für ihn gewaltig verändert. Bis vor einigen Stunden noch hatte er nichts sehnlicher gewünscht wie eine Verbindung Abba's mit Herrn von Sternfeld, der ihm für dieses Fall die Streichung seiner Schuld versprochen hatte; jetzt aber, wo sein Schuldbuch von dem Major großmüthig vernichtet worden war, lag es in seinem Vortheil, daß seine Schwester unvermählt blieb.

Arel nahm mit wenigen Sätzen die Treppe der Veranda und befand sich bald in seinem Zimmer.

„Ich kenne die Weiber zur Genüge. Abba ist in den schneidigen Major bis über die Ohren verliebt; gestehet ich ihr die Wahrheit, so ist sie im Stande, eine verzweifelte Scene herbeizuführen, ein gegenseitiges Liebesgeständniß ist herausgepoltert, ehe man sichs versteht, und wer kann wissen, was sie unternimmt, um das Duell zu verhindern. Lassen wir dem Schicksal seinen Lauf.“

Der Zufall ließ ihn in den Spiegel sehen; beschämt über solche niedrige Regung wandte er sich ab.

„Pfui! ja — ja, der ewige Geldmangel demoralisirt, erdödtet nach und nach das wenige Gute, was die Natur in die Brust des Menschen pflanzte. — Rückwärts — rückwärts — Schritt für Schritt. — Ha — ha. Da wundern sich die Menschen, wenn sie lesen: „Eduard so und so, der entartete Sprosse einer der angesehensten Familien, stand gestern nun schon zum vierten Male vor den Schranken der Zuchtpolizei.“ Da wundere ich mich gar nicht! — Ha — ha — gar nicht. — Ganz einfach, der arme Kerl wußte nie seine Bedürfnisse mit seinem Geldbeute! in Einklang zu bringen.“

Agel durchmaß das Zimmer, blieb dann am Fenster stehen und trommelte mit den Fingern auf die Scheiben.

„Hat ein armer, gemeiner Teufel, der das Licht der Welt in einem entlegenen Winkel erblickte, kein Geld, so ist das eben natürlich. Arbeitet oder stiehlt er, um diesen Mangel auszugleichen, wer kümmert sich darum? — Aber wenn ein Mann unter Prätexten das zweifelhafte Glück genöß, geboren zu werden, und ist arm wie eine Kirchenmaus, so ist's ein anderes Ding. Stehlen darf er nicht — und arbeiten will er zuweilen nicht. Ha—ha!“

Verbittert warf sich Agel auf sein Bett; über ein Sopha hatte er nicht zu verfügen, denn die Ausstattung des Landhauses, eines der einfachsten der ganzen Umgebung von Florenz, war fast dürftig. Abba hatte, um ihre günstige Lebenslage möglichst zu verheimlichen, solche Wahl getroffen. Dönstruts Stimmung war plötzlich umgeschlagen.

„Im Grunde genommen, war es ganz gleichgültig, ob ich so und so viele Tausende Schulden mehr oder weniger hatte. Bezahlt hätte ich sie doch nicht, Geld habe ich deshalb auch nicht — bleibe also nach wie vor ein armer Teufel und bin so mit schon in das erste Stadium getreten, ein Lump zu werden. — Zum Donnerwetter, es ist aber hart, dies nur befürchten zu müssen. Schon diese abhängige Stellung von einem Frauenzimmer ist demoralisierend. Wenn sie mir noch eine ordentliche Summe auszahlte, damit ich einmal auf die Beine käme, dann würde es anders werden.“

Er wälzte sich unruhig hin und her, zündete eine Cigarre an, warf sie fort, nahm eine neue. Ha—ha — Abba ist ein kluges Weibsbild. Sie kennt ihren Herrn Bruder zu genau — nein — diesem Kerl gäbe ich selbst nichts, und ich bin doch wirklich, was das Bumpen anbelangt, ein reines Wachsherz — wie Vielen habe ich schon aus der Patzche geholt — wo ich mir den Mammon selbst erst borgen mußte! —

Nun, dieser gute Bruder setzte die ganze Karre gleich auf die Dame, und — das habe ich immer und haben schon weit klügere — Menschen — schon — vor — mir — ge — sagt — — ach, ich bin müde — einem Spieler — — ist — nun einmal nicht — — zu hel — — fen.“

Osterferien-Stimmung.

Von Weihnachten bis Ostern ist für die Jugend eine böse Zeit — und für die Eltern meistens auch. Dieses unendliche lange Quartal mit so unglaublich vielen Extemporalien, Exerzitien, Repetitionen, Prüfungen, das schon in anderen Jahren gerade lange genug währt, — das hat sich diesmal bis tief in den April hinein ausdehnt.

Wie sehr hat man sich da nach den Ferien gesehnt! Schon seit Wochen, wenn Mutter früh an des Gymnasiasten Bett kam und sagte: „Steh' auf, Junge, es ist Zeit“, da tröstete sich der Geplagte, indem er sich seufzend erhob, damit, daß nun doch bald die schöne Ferienzeit herankomme, in der man so „wunderschön ausschlafen“ könne. — Und auch die Eltern hatten Sehnsucht nach den Ferien, denn die Wangen der Söhne werden immer blässer, und die Aufregung, mit welcher die ganze Familie Censur und Verzehung erwartete, wuchs von Tag zu Tag, so daß wie ein Erlösungspruch schließlich die Gewißheit wirkte: „Morgen ist Ferienanfang.“

Dann gingen die lieben Söhne zum letzten Male für einige Zeit den gewohnten Gang und kehrien zu den erwartungsvoll harrenden Angehörigen in ganz verschiedener Art zurück. Im Sturmischritt einig, jauchzend und jubelnd — versteht! Ruhig und gemessen andere. Es war „selbstverständlich“, daß sie versteht wurden, und als Musternaben machen sie wenig Aufhebens von ihrem Erfolge. Aber auch trübe und schüchtern kehren gar manche zurück zu den heimischen Venaten; — das sind die Enterbten des Ferienglücks, die armen „Sitzengebliebenen“. Sie erwartet kein Lieblingsgericht am Mittagstisch heute, ärgerlich werfen sie Bücher und Censur in die Ecke, und der Vater öffnet die Thür zu seinem Zimmer, um unter vier Augen ein Wörtchen mit dem Sohne zu reden, während das Mütterlein vielleicht eine Thräne zedrückt. Denn die Kernworte „Gelesen und gewischt“, die ein biederer Handwerksmeister unter die Censur seines Stammhalters schrieb, werden noch oft in die Praxis überjagt, mit Recht oft sicherlich, aber auch oft mit Unrecht, denn es sind nicht gerade die im sogenannten „späteren Leben“ untüchtigsten Männer, die auf der Schule eine gewisse Sehsaftigkeit allzu deutlich bekunden — und die dümmsten sicher nicht.

Aber diese statistischen Erwägungen gelten heute nicht,

Bald erfüllten Agels schnarchende Athemzüge das kleine, dumpe Kämmerchen.

Wieder senkte sich der Abend, wieder schaute der stille Mond in die Fluthen des Arno und wieder suchte Abba, ein namenloses Sehnen im Herzen, die mit Blüthenbüschen bestandenen Ufer des Flusses auf.

Sie wünschte Sternfeld herbei, doch er kam nicht. Als sie am nächsten Morgen beim ersten feurigen Gruß des Tagesgestirns erwachte, war die Zuversicht, welche gestern ihr Herz härfend durchzog, von ihr gewichen. Und als ihr lauschendes Ohr hörte, daß Agel sich so ungewöhnlich früh erhob, packte wilde Bangigkeit ihr Herz.

Sie wußte, daß er sich jetzt rüstete, um den Freund ihrer Seele, den Mann ihrer Liebe zum gefahrdrohenden Gange zu geleiten.

Die Balkenthür wurde geöffnet und Agel ging durch den Garten. Abba lauschte hinter den Vorhängen, und als er zwischen dem Olivengefreuch verschwunden war, folgte sie ihm langsam. Kein Zweifel, er begab sich zu Herrn von Sternfeld.

In dem Gewirr der belebten Straßen verlor sie die Spur ihres Bruders. Der Wohnung des Majors gegenüber lag ein kleines Café; unbekümmert darum, daß es nur von Leuten der niederen Volksklasse besucht wurde, trat sie, nachdem sie einen Wagen gemietet und dem Kutscher anempfohlen hatte, vor der Thür zu warten, in dasselbe ein.

Gespannt beobachtete sie vom Fensterplatze aus das Gasthaus und — ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen, es dauerte nicht lange, so kamen von Sternfeld und Agel heraus, um fortzufahren. Sie bestieg ihren Wagen und folgte langsam.

Ihr ganzes Denken und Fühlen gehörte Herrn von Sternfeld, und dennoch schien jede ihrer Nerven so geschärft, daß sie das, was um sie her vorging, zehnmal deutlicher empfand, als sonst. Jeden einzelnen Laut aus dem Stimmengewirr der neben dem Wagen gehenden Menschen unterschied sie deutlich; jeder Gesichtszug prägte sich ihr unauslöschlich ein.

(Fortsetzung folgt.)

sondern auf den blonden oder braunen Scheitel des Verfeßten allein werden alle Ehren gehäuft, welche die Familie zu vergeben hat.

Zunächst das Taschengeld. Wenn der junge Herr noch gar feins bezog, sondern auf gelegentliche Groschen aus Mamas Hauskass angezwungen war, wird heute eine bestimmte Leistung stipulirt, dort, wo schon einige Groschen allwöchentlich erklangen, wird eine standesgemäße Erhöhung der Civilliste beantragt und durchgesetzt, denn das sieht auch die taschengeldfeindlichste aller sonderbarer Weise fast durchweg taschengeldfeindlichen Mütter ein, daß ein Untertertianer unbedingt mehr Gage bekommen muß, als sie bisher der Quartaner, schon manchmal leise murrend, bezog.

In den höheren Klassen spielt der Hauschlüssel schon eine Rolle. Aber da ist Mama noch schwerer herumzutreiben als in den Finanzsachen, obgleich Papa findet, es „sei eigentlich nichts dabei“, wenn der neugebackene Primaner einmal unter dem Zeichen des Hauschlüssels heimkehre, den doch jeder „junge Kaufmann“ zu dem in des Worts verwegenster Bedeutung „eisenen“ Bestand seiner Tasche zählt. Und da Fris verspricht, „höchstens bis zwölf“ auszubleiben, erhält er schließlich das Zeichen der Würde und Selbstständigkeit, das er unbedingt haben muß, um nicht von Müller oder Meyer ausgelacht zu werden, die den „Hausknochen“ heute auch erobert haben.

Die Geschichte von den nachsichtigen Mamas, welche sich die Augenlein roth weinen, wenn sie der Herren Söhne große Noth erfahren, und die ihnen heimlich das Portemonnaie füllen ohne Wissen des Vaters und ihnen den Hauschlüssel zuschmugen, ist — so schön sie auch ist, — doch nur in Lustspielen und Novellen zu Gruse, denn dem modernen Gymnasiasten drückt gerade die Frau Mama den Daumen aufs Auge — nur biblich natürlich und zart und zierlich, aber doch mit gerade genügendem Nachdruck, und es müssen schon besonders mildernde Umstände vorliegen, wenn sie sich zu einer sanfteren Handhabung der Geschäftsordnung verstehen soll.

Den neugebackenen Sekundaner gelüstet es vorläufig noch nicht nach solchen Seitensprüngen. Sein Stolz und seine Freude liegen heute auf ganz anderem Gebiete, auf dem Gebiete der Etikette! Zum letzten Male traf heute die plebejische Anrede „Du“ sein määonisch Ohr, wenn die Pforten der Schule sich wieder

öffnen, da gehört er zu den „Erwachsenen“, da sagen Alle „Sie“ zu ihm, die Lehrer, der Ordinarius und sogar der Herr Direktor. Das malt sich der neue Würdenträger gar zu gern und recht oft aus in den Ferien, und sein einziger Aerger besteht darin, daß Maria, das alte Hausfaktotum, von der Standeserhöhung trotz Marias erstem Befehl, gar keine Notiz nimmt, und immer wieder in den Duskomment verfällt.

Aber abgesehen von solchen kleinen Anfechtungen, die Keinem erspart bleiben, dem großen Geiste ebensowenig wie dem kleinen, verfliegen die Tage goldig und schnell, und im Handumdrehen ladet die altgewohnte Bildungsstätte ihre Lieben wieder zum regelmäßigen Besuche ein.

Schularbeiten giebt es ja glücklicherweise nicht in den gesegneten Osterferien, dafür werden aber die „neuen Bücher“ gekauft und eifrig studirt, welche den Gymnasiasten in die mit frommen Schauer erwarteten Mythen einführen sollen. Stolz schwingt der neugebadene Quartaner seinen Cornelius Nepos, der Tertianer betrachtet staunend der griechischen Schrift krause Lettern, mit denen er sich nun befreunden soll, wie mit dem täglichen Brod, der Sekundaner schlägt stolz und müthig den herrlichen Homeros auf und den stellenweise etwas übermenschlich berebten Cicero, die nun die beiden Sterne werden sollen, die seinem Lebenswege für die nächsten vier Jahre leuchten, und der Primaner endlich sieht mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf seiner neuen Bücher Brust. Denn in der einen Hand hält er den Unsterblichen aus Venusia, der bereit ist, für das ganze Leben sein treuester Freund zu werden und ihn in allen Mühen zu krönen, sofern er sich nur an den alten Lebenskünstler wendet, während die andere Hand ein Buch umfaßt, aus welchem, Hieroglyphen gleich, sonderbare Figuren hervorlugen, und mit instinktivem Entsetzen liest der Primaner ihre Namen: Parallelepipedon, Rhombendobelttaeder, und gleichzeitiges Vierundsechzigck: — denn so nahe, wie so oft im Leben Freude und Leid neben einander liegen, liegt hier der alte Horatius neben einem Lehrbuch der Stereometrie. — —

Aber in wenigen Wochen geht Alles wieder seinen gewohnten Gang, da sind die Ferien vergessen und Alles freut sich wieder auf die nächsten, — aber Verletzung und Censur bilden doch den Markstein des Jahres für die Jugend. Das ist ihr Vorrecht, denn wir, die mehr oder weniger „Alten“, müssen uns ohne sie behelfen. Und dies hat Vieles für sich. Denn wenn es bei uns noch so wäre wie in Rom, wenn bei uns auch noch am Censurtag der Censor jeden Bürger, der sich irgendwie einmal in Jahre unwürdig gezeigt hat, zurufen dürfte: „vende equum“ — dann gäbe es alle Osiern schrecklich viel Pferde bei uns zu verkaufen.

Der Frühling ist kommen.

Skizze von L. S.

Warm schien die Sonne nach langer Winterherrschaft, gelöst war der Bann des Eises, welches bis dahin Weither und Bach beugungen, und lustig plätscherten die Wellen. Die erste Lerche ließ sich vernehmen, und unten im Thal, ganz in der gegen den rauhen Wind geschützten Ecke, blühten die ersten frohen Kinder des Frühling.

Ganz wenige Blümlein waren es nur erst; auf der kleinen Stelle hatten sie vorsichtig das Köpfchen erhoben, um zu prüfen, ob sie es wagen dürften, in Wind und Wetter hinauszuschauen. Ein kalter Hauch ging noch durch das Thal und schau zogen sie sich wieder zurück. Aber dann war die Sonne gekommen, und der Frühling.

Rahl war's noch in der Runde, die schwarzen Zweige der Bäume hoben sich scharf ab im hellen Sonnenlicht, das vom fleckenlos blauen Himmel nur so herunterfluthete; es wärmte die Erde, aus der es bald grünen und sprießen soll, es wärmte und erquickte die Menschenherzen nach langer Winterszeit.

Überall wurden frohe Stimmen laut, überall zeigten sich lustige Menschen, denen die Freude über das Hereinklugen des Frühling in's Land nur so aus den Augen leuchtete. Man sprach von der kommenden besseren Jahreszeit und erging sich schon in Erntehoffnungen.

Wo ein Wanderer den anderen antraf auf der Landstraße, da flogen heitere Worte zum Grusse hinüber und herüber, und die Jugend tummelte sich rechtschaffen auf dem trocknen Grunde, der nun keine sichtbaren Zeichen des übermüthigen Spiels mehr an den Kleidern zurückließ.

Der Weg, der von der Höhe ins Thal führte, war auf

beiden Seiten mit einer Reihe Pappeln besetzt, die gerade und stramm dastanden, wie eine Kolonne Soldaten. Schon von weitem sah man aus ihren Reihen hinab in den Thalgrund.

Jetzt bog oben auf der Höhe ein Mann um die Waldecke; er ging langsam, schleppenden Schrittes, als ob ihm der Weg fauer zu werden beginne. Er hielt den mit einer abgerissenen Schirmmütze bedeckten Kopf geneigt und fuhr alle Augenblicke mit der Linken über das Gesicht, das trotz der frischen Luft hier oben hoch geröthet war. Die Rechte hielt einen wichtigen Knüttel aus Tannenhholz, der droben aus dem Walde abgegeschnitten sein mochte.

Droben aus dem Walde! Und hinter dem Walde lag ein schweres, massives Haus aus Stein, das wenige frohe Inlaffen zählte und nur geringen Besuch erhielt. Dort hatte der Mann die letzte Nacht verbracht, und viele früherer dazu.

Jetzt warf er einen langen Blick auf den Ort im Thale; dann ging ein hämischer Zug um den Mund und ein kurzes, grelles Auflachen folgte. „Was sie wohl sagen werden, wenn ich komme? Das schienen die Bewegungen des Wanderers auszudrücken.“

Er brauchte nicht lange auf Antwort zu warten, denn jetzt kam ihm jemand von unten herauf entgegen. „Grüß Gott, Landsmann!“, klang's da schon. Der Mann mit dem Knotenstock murkte ein finsternes „Grüß Gott!“

Nun kam der andere näher, er schien ein kurzes Gespräch anknüpfen zu wollen; da stieß er aber auch schon hervor: „Was, Du bist's?!“ Und schnellen Schrittes eilte er davon, ein heiseres Lachen erklang ihm nach.

Weiter und weiter schritt der Mann mit der Mütze; nun kam er herunter ins Dorf. Er warf den Kopf in den Nacken und auf seinem Gesicht erschien ein trotziger, böser Zug. Und wo ihn Leute vom Fenster aus sahen, da fuhren sie sofort zurück. Kein freundlicher Gruß, kein heiteres Wort klang ihm entgegen, in tiefem Schweigen ließ man jenen vorübergehen. Und immer finsterner wurde der Gesichtsausdruck des Mannes.

Nun stand er vor einem Hause, noch mit Stroh gedeckt, nicht groß und nicht klein; es verrieth keinen Luxus, sondern zeigte von ruhigem Behagen, von bescheidener Zufriedenheit seiner Bewohner. Einen Augenblick zögerte der Fremde, dann trat er ein, während ein zottiger Hofhund laut bellend seine Ankunft meldete.

Ein Mann, der Besitzer des Hofes, an dessen Kettel sich ein paar Kinder halb scheu, halb neugierig festhielten, trat näher. Er stuzte, dann aber wandte er sich an die Kinder: „Lauf nur und spielt draußen!“

Die Kleinen verschwanden, und die beiden Männer standen einander gegenüber; sie sahen einander sehr ähnlich, trotzdem der Fremde so heruntergekommen war; es waren Brüder.

„Du kommst aus dem Gefängniß, Andreas?“, fragte endlich der Hofbesitzer. — „Ja, meine Strafszeit ist zu Ende!“ — „Wo willst Du hin?“ — „Weiß ich's?“, war die finstere Antwort. „Willst Du mich hier behalten?“ Der andere überlegte einige Augenblicke.

„Wenn Du versprichst, Dich ernstlich zu bessern, so will ich's veruchen. Aber Geld bekommst Du nicht. Du trinkst wieder, und im Rauch ist Dir nichts heilig —“

„Ich brauch keinen Prediger —“ antwortete der andere heftig, „ich will auch nicht wie ein Lump behandelt sein. Sonst mache ich, daß ich weiter komme!“

Der Hofbesitzer blieb ruhig und verzog keine Miene: „Meinst Du, wir wollen nochmal erleben, was wir mit Dir einmal erlebt? Jetzt hast Du einen Menschen zum Krüppel gemacht, es kann noch schlimmer kommen.“

Der Fremde stieß einen Schrei des Jornes aus. Dann drehte er sich kurz um und verließ das Haus. Den hinter ihm erschallenden Ruf des Bruders wollte er nicht hören.

In heller Wuth lief der eben entlassene Sträfling weiter; ja, er hatte einem Menschen, der ihn gereizt, das Auge ausgestochen, aber was ging das seinen Bruder an? Könnte er diesem unberufenen Moralprediger nur einmal einen rechten Fort anthuen! Und wenn er gleich nochmal ins Gefängniß sollt'.

So stürmte er dahin, ohne im geringsten auf das heitere sonnige Frühlingleben um sich her acht zu geben. Nur der eine Gedanke qualte ihn: Wie mach' ich es, was mach' ich?

Jetzt kam er an den Thalmwinkel, wo am Bachufer seines Bruders Kinder spielten, und sich ein kleines Straußchen gepflückt hatten. Mit brennenden Augen starrte der Jornige auf die Kinder, das Wasser und seinen schweren Stoc.

meine, Mond, menschen, Ms, geses, Herz, indes, wachte, ihrer, e zu, den, er, sie, von, Spur, g ein, r einen, r der, chaus, nicht, ihren, Stern-, ß sie, als, neben, jeder, ehten, ver-, gar, amas, stung, ngen, und, aller, titter, nmen, rend, eine, ls in, nichts, dem, junge, utung, rricht, das, bdingt, ht zu, e sich, grofe, füllen, ngen, und, ndrückt, nur, gerade, ernde, bung, noch, reude, e der, arede, wieder

Er t, Niemand, Nun moe, drinnen, bezauber, gmadte du, genachte, wenig eine, thimern, Männer, baus G, ausgep, baute ein, paulen G, Preite h, und rei, Thymen., Der, Do, damit n, viele B, Künftl, dasu fo, alles lie, weit off, fiedlern, gebühre, fachte n, nur ing, füllte, brauchte, etwas G, Er, was ich, Gefe im, Alloboge, Erge, legter, kelt in, Züfje

Ihm flimmert's roth vor den Augen, es tanzte alles vor seinen Blicken.

„Da, Mann!“, Klang mit einem Male eine halb schene, halb fede Kinderstimme. Eins der Kleinen hielt ihm das Sträußchen in den unbeholfenen Händchen hin. Halb mechanisch nahm er die Spende, und dann war's ihm, als sehe er sich, wie er vor langen, langen Jahren einmal der Mutter so die ersten Frühlingsblumen gereicht, und er sank am Bachesrande nieder und preßte das Gesicht in beide Hände.

Die Kinder sahen mit großen Augen auf den fremden Mann, als sie den Vater erblickten, der nicht ohne Sorge kam, nach seinen Kleinen schauend. Er sah den Bruder am Wasser sitzen und blieb hinter ihm stehen.

Jetzt sprang dieser auf, blickte wild um sich und wollte davon.

„Du bleibst, Andreas!“ Klang es da bestimmt: „Es kommt auch für Dich der Frühling und bessere Tage!“

Hastig sah sich der Sträfling um, als wolle er erkunden, was man zu seinem Weibchen sagen werde.

„Bleib hier, Mann!“ rief einer der kleinen Burschen. Und da nickte er, ein weicher Zug slog über sein Gesicht.

Es war Frühling geworden.

Allerlei.

Ueber die Herstellung von Ostickern wird uns geschrieben: Am einfachsten sind die schlicht gefärbten Eier herzustellen, die zwischen den reicher verzierten nicht fehlen dürfen. Man hat verschiedenartige Färbemittel, die man sich leicht verschaffen kann. Zwiebelhäuten oder eine Abkochung von Buchweizenähren färben gelb (von Safran zum Gelbfärben ist besser abzurathen, da dieser giftig ist und vom Farbstoff beim Kochen leicht etwas durch die Poren der Eier dringt), dunkle, im Sommer gesammelte und getrocknete Malvenblätter oder auch Spinatsaft färben grün; rosafarbene Eier erhält man durch Pernambuholz, braune durch die grüne Schale der Walnuß und für violette Eier nimmt man Blauholz oder Braunpähne. Uebrigens giebt es jetzt auch mannigfache künstliche giftfreie Eierfarben, mit denen man verschiedene Schattirungen hervorbringen kann. Sowie die Eier gekocht sind, reibt man sie mit einem Tropfen Del oder mit einer Speckschwarte ab, wodurch sie einen matten Glanz erhalten. — Auch goldene und silberne Eier dürfen nicht fehlen, die man durch Ueberstreichen mit Bronzelösung erhält. Noch hübscher sehen die gefärbten Eier aus, wenn sie eine Verzierung erhalten, die man anbringt, ehe man sie kocht. Die Eier werden genäht mit etwas Essig abgerieben, damit sie zweifelloß rein werden, dann im Ofen ein wenig angewärmt und mit Name, Spruch oder Zeichnung versehen, indem man diese mit einem Stiften aufträgt, den man in geschmolzenes Wachs taucht. Diese Stellen bleiben dann beim Kochen mit Farbstoff weiß und werden nach dem Kochen vom Wachs befreit. Will man bereits gefärbte und gekochte Eier ähnlich verzieren, kann man den Spruch oder die Zeichnung mit Citronensäure einäßen. Kunstgeübte Hände können auch Tuschzeichnungen oder Sprüche in Goldschrift auf diesen Eiern anbringen. Sehr hübsch sind marmorirte Eier, die außer etwas Geduld nicht viel Kunstfertigkeit verlangen. Man braucht zu ihrer Herstellung Leinwandläppchen, gleich lang geschnittene Fäden, rohes Sauertraut, Kerbelkraut, trockene gestohene Eierhäuten gepulverte Zwiebelhäuten, zerleinerte Farbhölzer (Blauholz, Rothholz, Gelbholz, Pernambuholz, Safran usw.) und in möglichst lange Fäden gepflückte Tournefolsäden. Jedes vertheilt man für sich in kleine Behälter. Die Eier werden gut gereinigt und in eine Schale mit Wasser gelegt. Auf ein Leinwandläppchen legt man ein gleichmäßiges Vollier von Sauertraut. Dann verziert man die feuchten Eier, drückt Blättchen des Kerbelkrautes darauf, bestäubt das Ei mit sehr wenig von den verschiedenen Farbstoffen und etwas gestohene Eierhäuten und belegt es mit Tournefolsäden, wobei man jedes Ei verschieden ausschmückt. Bei Anwendung von Safran und Malvenblättern ist Vorsicht am Platze, da sie leicht zu dunkel färben. Jedes vollendete Ei wird in das mit dem Sauertrautvollier versehene Leinwandläppchen gewickelt und mit Fäden gut umbunden. Sind alle Eier vorbereitet, so bringt man sie in ein weites Gefäß mit lodendem Wasser, kocht sie eine Viertelstunde und läßt sie so lange in einer leeren Schüssel abkühlen, bis man sie berühren kann. Dann wickelt man sie aus, nimmt Alles, womit man sie belegte, herunter, reibt sie mit dünner Gummilösung ab, damit sie Glanz erhalten, und stellt sie bis zum völligen Erkalten in Salz.

Ein wahrer Goldregen ist über Mantua niedergegangen. Ein armer Postbote Namens Benazzi, so schreibt man aus Venedig, gewann 100 000 Mark. Benazzi, seine Frau und seine zehn Kinder sind vor Freude halb wahnsinnig geworden. Aber noch zahlreichen anderen Personen hat die Glücksgöttin eine schöne Osterfreude bereitet. Die glücklichen Gewinner haben gegen die fünf Lottobanken in Mantua einen richtigen Sturmangriff eröffnet, um die Beträge für die gewonnenen „Ambi“ oder „Terni“ einzulassen. Die Bank Nr. 200 hat mehr als 25 000 Mark auszahlen müssen, die Bank Nr. 199 etwa

20 000 M., die Bank Nr. 198 gegen 15 000 M. und die beiden anderen Banken je 10 000 M. Zu den Gewinnern gehören u. A. auch einige Offiziere vom 51. Infanterie-Regiment, welche zusammen gegen 13 000 Mark gewonnen haben, und zwar in Folge eines merkwürdigen Zufalls. Am Abend vor der Ziehung betraten die genannten Offiziere das Schlafzimmer eines ihrer Freunde, welcher bereits zu Bett gegangen war. Einer von den jungen Leuten glaubte in einer Ecke des eisernen Bettgestelles drei Zahlen zu erblicken; er rief seine Kameraden, welche deutlich die eingeritzten Zahlen 3, 23 und 29 unterschieden. Nach guter, italienischer Sitte beschloß man sofort, auf 3, 23 und 29 zu setzen, und die drei Nummern tauschten das in sie gesetzte Vertrauen nicht, sondern brachten den oben angegebenen hohen Gewinn. (?)

Ein seltsamer Selbstmordversuch, der eines „Nachwandler's im Schlaf“, wird aus dem Osten der Stadt Berlin gemeldet. Der bei seinen Eltern in der Tüfterstraße wohnende zweiundzwanzigjährige Kaufmann Max D. war schon von Jugend an mondsüchtig und die Seinigen hatten Alles aufgeboten, um ihren Sohn von dem krankhaften Zustand zu befreien. In der Nacht zum Mittwoch hörte die im Nebenzimmer schlafende Mutter ein lautes Röcheln, das aus dem Zimmer ihres Sohnes drang, und als sie sich sofort in das Nebenzimmer begab, fand sie den Max an der Thürschwelle hängend und fast leblos. Der junge Mann wurde losgeschnitten und von einem Arzt wieder zum Bewußtsein gebracht. Jetzt stellte es sich heraus, daß der Selbstmordskandidat absolut nichts von seinem Vorhaben, sich zu tödten, gewußt habe, vielmehr der Selbstmordversuch von D. im traumhaften, nachtwandlerischen Zustande begangen worden sein muß. Es lag auch für den jungen, in recht guten Verhältnissen lebenden Mann durchaus kein Grund vor, sich das Leben zu nehmen.

— **Eine unheimliche Geschichte** wird aus Kaluga berichtet. Dort langten in dem Hotel Blinow zwei Reisende in einem Schlitten an. Dieselben fuhrn direkt auf den Hof, ließen das Pferd abhürren und sandten den Hausknecht mit einem Auftrage in die Stadt. Sie selber hielten sich noch kurze Zeit im Pferdebestall auf und begaben sich dann gleichfalls nach der Stadt, indem sie dem Wirthe sagten, sie würden erst Abends zurückkehren. Bald darauf kam der Hausknecht zurück, der von den beiden Fremden ertheilten Auftrag nicht hatte ausführen können, weil die von diesen angegebene Hausnummer gar nicht existirte. Dann ging der Knecht in den Stall und wollte das Pferd bedecken. Als er die Decke von der Erde aufhob, lag unter derselben ein weiblicher Leichnam, dem der Kopf abgeschritten war. Die beiden Reisenden waren spurlos verschwunden.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— In der Philipp Reclam'schen **Universals-Bibliothek** gelangten folgende Bände zur Ausgabe: Wilhelm Waiblingers Gedichte aus Italien. Nach den ersten, vom Dichter selbst besorgten Drucken, sowie aus dem handschriftlichen Nachlass herausgegeben von Eduard Grisebach. Zweiter Band: Eden und Gegien aus Rom, Neapel u. Sicilien. — Ottokar Tannbergler, Alt-Wiener Ränke und Schwänke. Ein Duzend Historietten. Der beliebte Feuilletonist und Theaterkritiker des „Neuen Wiener Journal“, der sich durch frische, oft burschösige Ursprünglichkeit, sowie durch elegante Darstellung unter den österreichischen Humoristen schon längst einen angelegenen Platz erobert hat, bietet hier dem Lesepublikum eine durchaus originelle Gabe dar. Die „Ränke und Schwänke“ sind nicht archaisirende Erzählungen gewöhnlicher Art, deren Handlung der Autor in die Vergangenheit seiner Vaterstadt zurückverlegt, um moderne Gestalten in historischer Verkleidung auftreten zu lassen. Die „Ränke und Schwänke“ sind bis in das kleinste sitten-geschichtliche Detail von urkundhafter Verlässlichkeit und daher getreue Spiegelbilder entlegener, interessanter Zeiten, in jeder Zeile eine überaus genaue Kenntniß der kulturhistorischen Quellen verrathend. Die Fabel mancher Novelle zeigt das vollkommen ungebundene Walten der Phantasie, manche Erzählungen stellen eine künstlerische Umgestaltung historischer Lokaleignisse dar, eine weitere Gruppe — wie z. B. „Pierres de Strah“, „Die weiße Frau“, „Der Zuckerbub von der Josephstadt“, „Die Maschanzer-Rathel“ — verläßt nirgend das Gebiet der Thatsachen. — Alois Dreher, 3 Lenei. Gebirgsstück mit Gesang in einem Aufzuge. Musik von Joseph Will. Soufflirbuch mit einem Dekorationsplan und mit der vollständigen Regiebearbeitung.

— **Sachsen-Spiegel** oder das Sächsische Landrecht. Herausgegeben von Curt Müller. — Ernst Wichert, Marienburg. Schauspiel in fünf Aufzügen. Soufflir- und Regiebuch. — Drensbücher 29. Band. Daniel François Esprit Auber, Der schwarze Domino. Komische Oper in drei Aufzügen. Dichtung von Eugène Scribe. (Freiherr von Lichtenstein.) Vollständiges Buch. Durchgearbeitet und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. — S. C. Andersen, Glückspeter. Aus dem Dänischen von M. von Borch. Es ist eine ganz prächtige Erzählung, die wohl zu den besten Erzeugnissen des berühmten dänischen Dichters zu zählen ist, welche hier in neuer trefflicher Uebersetzung vorliegt. — Pausanias, Führer durch Attika. Deutsch von Friedrich Spiro.

